

Johannes Pichler

BG Babenbergerring, Wr. Neustadt

Betreuung: Theresa Müller

Zitat 4

Das größte Gut des Menschen ist seine Sterblichkeit: Sie allein macht sein Leben zu einer einzigartigen Kostbarkeit.

Lisz Hirn in einem Vortrag zu ihrer Dissertation: Friedrich Nietzsche: Die menschliche Existenz zwischen Hedonismus und Pessimismus. 2009

Bruder Tod

Wir alle haben ein wenig Angst vor dem Tod: Selbst die Gläubigsten, dass es am Ende doch nur ein ewiges Nichts gibt und die Hoffnung auf ein ewiges Leben – wenn auch zuletzt – stirbt. Aber auch die überzeugtesten Atheisten müssen mit dem Bewusstsein eines bleibenden „Restrisikos“ sterben, dass sie sich nach dem Ableben vor ihrem Schöpfer rechtfertigen müssen. Und der Grenzstein zwischen diesem Hoffen, dieser Unsicherheit, diesem Bangen und der letztendlichen Wahrheit, die wir erst endgültig erfahren werden (oder wenn es nichts gibt, eben nicht erfahren werden), wenn es so weit ist, dieser Grenzstein ist der Tod.

Er ist das wahrscheinlich größte Mysterium, das jeden einzelnen Menschen ausnahmslos betrifft. Robert Heinlein sagt es so: „The supreme irony of life is that hardly anyone gets out of it alive.“ Es gibt aber nicht nur die Furcht vor dem Danach, sondern auch die Angst, vergessen zu werden. Und um sicher zu gehen, dass die Erinnerung an sie nicht erlischt, schufen sich mächtige Herrscher bereits vor Jahrtausenden überwältigende Grabstätten wie etwa die Pyramiden. Noch älter als die Pyramiden ist das sogenannte Gilgamesch-Epos der alten Sumerer, einer der ältesten Mythen der Menschheit, der vom Umgang mit dem Tod handelt: Als der beste Freund des Königs Gilgamesch stirbt, beschloss er, nie sterben zu wollen. Er bereiste die ganze Welt, besiegte Ungeheuer und versuchte alles Menschenmögliche, um einen Ausweg vor dem Unausweichlichen zu finden. Wahrscheinlich alle Menschen folgen – ob bewusst oder unbewusst – dieser 5000 Jahre alten Geschichte. Getrieben von der Furcht vor dem Tod versuchen sie gegen ihn zu arbeiten. Der Tod und die Angst vor „einem Etwas, das Nichts ist“, wie Sören Kierkegaard diese Furcht beschrieb, haben solch eine Autorität, dass sie quasi alles rechtfertigen. Ein großer Teil der wissenschaftlichen Erfindungen dient direkt oder indirekt dazu, dem Tod entgegenzusteuern. Wenn man sagt: „Es geht um Leben und Tod“, gibt es kaum Widerstände. Es scheint also, dass das Sterben schon immer der Todfeind des Menschen war, da für dessen Bekämpfung von so gut wie allen Menschen alle Mittel genehmigt werden.

Es gibt allerdings etwas, das schlimmer ist als das Risiko eines Nichts, in das man nach dem Sterben hineinfällt; nämlich die ewige Wiederkehr, ein Gedankenmodell von Nietzsche: Alles, was passiert, ist schon unendlich Mal geschehen und wird es noch unendliche Male tun. Dieser Essay wurde schon unendliche Male geschrieben und durchgelesen und das wird auch noch genauso oft passieren. Die Wirklichkeit ist wie ein riesig großer Kreisverkehr, bei dem eine Runde vielleicht Jahrmilliarden braucht – aber diese Runde wurde schon unendlich oft gefahren und man kann nicht ausbrechen. Es

ist kein unbarmherzigeres und sinnloseres Universum auszudenken.

Mit diesem Hintergrund lässt sich auch verstehen, warum die Wiedergeburt, die im Westen so idealisiert wird, von vielen Mitgliedern fernöstlicher Religionen tatsächlich als Fluch und erbarmungsloser Teufelskreis betrachtet wird, aus dem es keinen Ausweg gibt. Aber gibt es einen Ausweg? Wir nennen ihn Tod. Und ich hoffe, dass uns nachher keine Hölle erwartet. Oder etwas Schlimmeres: eine ewige Wiederkehr.

Gut, ein ins Nichts gehender Tod ist den Menschen nicht geheuer und wird mit selbstverständlichem Konsens als Todfeind Nummer Eins bekämpft, wie die Menschheitsgeschichte zeigt. Wiedergeburt oder gar ewige Wiederkehr wirkt auch nicht angenehmer. Was heute oft als eine Alternative gesehen wird, ist gar nicht zu sterben. Ewiges Leben auf der Erde. Ins Spiel gebracht wurde diese Idee von einigen medienwirksamen Wissenschaftlern. Yuval Noah Harari etwa nennt es - an die bereits genannte sumerische Mythenfigur angelehnt – das Gilgamesch-Projekt. Nun soll die Menschheit die Bekämpfung des Todes bis zum Sieg führen: Durch verschiedene Therapien könne man Altern und damit das Sterben wie eine Krankheit heilen. Krebs oder Herzinfarkt seien ein technisches Problem, für die es eine technische Lösung geben muss. Die ersten Tausendjährigen seien jetzt schon geboren. Man könne das Leben so um ein Vielfaches verlängern, bis der Mensch auf natürlichem Wege unsterblich ist.

Auch, wenn das auf den ersten Blick verlockend scheint: Es wäre wahrscheinlich das Schlimmste, das der Menschheit widerfahren könnte. Der Tod ist der „Motor des Lebens“, so der Wiener Psychiater und Auschwitz-Überlebende Viktor Frankl, und würde dieser Antrieb wegfallen, stünde die Erde still. Es gebe keinen Fortschritt mehr. Warum sich auch anstrengen und etwas tun, das kann man doch auch morgen, in einer Woche oder in 100 Jahren machen? Alles, was man macht, verliert an Sinn und Wichtigkeit, weil das Leben kein Ablaufdatum hat. Und ganz abgesehen davon: Die ersten wenigen hundert Jahre wären vielleicht interessant, aber mit der Zeit wird das Leben zu einer Strafe. Wird sterben dürfen der größte Wunsch des Menschen – so wie es jetzt viele Menschen wünschen und Wissenschaftler probieren, den Tod zu überwinden. Wer also will schon ewig auf dieser Erde leben?

Ob jetzt wegen eines Mangels an Alternativen oder aus Überzeugung: Das einzige Vernünftige ist es, den Tod mit offenen Armen zu erwarten und ihn als Freund statt als Feind zu betrachten. Das Sterben nicht das Zugrundegehen der materiellen Welt, sondern auch das Vergehen allen Grams und jedem Schmerz. Im ältesten erhaltenen Text italienischer Lyrik, dem Sonnengesang, besingt Franz von Assisi nicht nur die ganze Schöpfung, sondern auch deren Untergang für unser Empfinden: „Herr, sei gelobt, für unseren Bruder Tod, dem kein Mensch je lebend entrinnen kann.“ Der Tod ist etwas Heiliges und in gewissem Sinne einer der größten Segen – oder nach Lisz Hirn: das größte Gut – der Menschheit.

Wenn der Tod also etwas Heiliges ist, dann muss er auch unverfügbar sein, nicht von uns Menschen „machbar“, nicht in unserer Gewalt. Hartmut Rosa in seinem Buch „Unverfügbarkeit“: „Unablässig versucht der Mensch, die Welt in Reichweite zu bringen“ Und genau das passiert heute – insbesondere mit dem Sterben, denn: Seit dem 1. Jänner dieses Jahres ist es in Österreich nun erlaubt, bei der Tötung eines Menschen mitzuhelfen. Beim Mord - an einem selbst. Beim assistierten Selbstmord.

Assistierter Suizid, oder Sterbehilfe ist ein sehr emotionsgeladenes Thema. Über Leid und Selbstmord kann man nicht leicht reden: Nach Albert Camus ist Suizid sogar das einzige, ernste philosophische Problem. Aber gerade deshalb – und in Anbetracht der neuen Gesetzlage erst recht, wo Sterbehilfe legalisiert ist – ist es wichtiger denn je, nicht stillschweigend so zu tun, als ob nun alles in Ordnung wäre. Denn die Debatte ist damit nicht beendet, sie hat gerade erst begonnen.

Wie sieht also das neue Gesetz aus? Ganz kurz: Jeder volljährige Österreicher, der an einer chronischen oder unheilbaren Krankheit mit schmerzhaften Symptomen leidet, darf nach zwei ärztlichen Gesprächen und einer dreimonatigen Bedenkfrist eine sogenannte Sterbeverfügung – oder besser gesagt Suiziderklärung – ausfüllen und sich dann das Nervengift Natrium-Pentobarbital aus irgendeiner Apotheke abholen.

Was ist das Bedenkliche daran? Dass wir in Österreich wieder an einem Punkt angekommen sind, den wir zuletzt unter Hitler hatten: Dass es lebensunwertes Leben gibt. Dass der Staat den Selbstmord, den man naturgemäß schwer verbieten und verhindern kann, von einzelnen Menschen gutheißt und unterstützt. Und das alles wird mit dem Leid gerechtfertigt. Es sei in manchen Situationen das einzige Menschliche, die Kranken von ihren Schmerzen zu erlösen. Alles andere sei Folter. Gibt es auch eine alternative Sicht?

„Das Leben ist so unendlich sinnvoll, dass im Leiden und auch im Scheitern noch ein Sinn liegen muss.“, so der bereits genannte Viktor Frankl. In seinem Buch „Trotzdem Ja zum Leben sagen“, das von seinen KZ-Erlebnissen handelt, kommt er zum Schluss, dass entweder alles einen Sinn haben muss oder nichts. Und wenn alles einen tiefen, unergründlichen Sinn hat, dann auch das Leiden. Auch das scheinbar sinnlose Leiden. Das Leiden, an dem man zerbricht.

Frankl spricht auch von den sogenannten Spielregeln des Lebens, die man nicht brechen darf. Man stelle sich das Leben als ein Schachspiel vor: Es gibt verschiedene Züge, die man machen darf und andere, die man nicht machen darf. Und steht der König im Schach, gibt es verschiedene Züge, dieses Problem anzugehen oder sogar zu lösen. Wenn man aber bei einem Matt das Spielbrett umwirft, gibt es zwar kein Problem mehr, aber gelöst wird es nicht. In den Schachregeln steht nicht, dass man das Spiel gewinnen muss, aber das Brett mit allen Figuren umzustoßen kann und darf keine Lösung sein. Und genauso wenig ist Suizid irgendeine Lösung für irgendein Problem. Suizid widerspricht den Spielregeln des Lebens, so Viktor Frankl. Wenn also das Leben heilig und unverfügbar ist, dann auch der Tod.

Was nun bleibt, nachdem das ewige Nichts, die Wiedergeburt und das ewige Leben auf Erden keine erstrebenswerten Zustände sind, ist die Hoffnung. Die Hoffnung, dass dieses Leben nicht alles ist, nur ein verschwommenes Spiegelbild einer besseren Welt. Denn nur so kann man sich mit dem Tod versöhnen, denn dann hat er nicht das letzte Wort. So singt Franz von Assisi im Sonnengesang weiter vom Tod: „Selig, die er finden wird in deinem heiligsten Willen, denn der zweite Tod wird ihnen kein Leid antun.“ Auch wenn die Menschheit untergeht und sich niemand mehr an einen erinnert, bleibt die Hoffnung wie Robert Spaemann in seinem grammatikalischen Gottesbeweis ausführt: „Wir müssen ein Bewusstsein denken, in dem alles, was geschieht, aufgehoben ist, ein absolutes Bewusstsein. Kein Wort wird einmal ungesprochen sein, kein Schmerz unerlitten, keine Freude unerlebt. Geschehenes kann verziehen, es kann nicht ungeschehen gemacht werden.“